Die Beute der Türken auf Gallipoli.

Der Konstantinopeler Berichterstatter des „Nieuwe Rotterdamsche Courant" schreibt:

„Aus der in den Lagerplätzen auf der Halbinsel Gallipoli gefundenen Beute und ebenso aus den Erklärungen der gefangengenommenen britischen Offiziere ergibt sich klar, wie übereilt der Rückzug ausgeführt worden sein muß, und welche schweren Verluste an Menschen und Material erlitten wurden. Das Aufgeben der Dardanellen-Unternehmung und das Verlassen der Halbinsel wurde nach Kitcheners Besuch im November 1915 beschlossen. Die Verpflegung der Truppen und die regelmäßige Zufuhr, vor allem von Trinkwasser, waren durch das stürmische Wetter und die immer zunehmende Tätigkeit der deutschen (türkischen) U-Boote, deren Zahl sich ständig vermehrte, sowie durch die Artillerie der türkischen Küstenforts, die nach der Wiederherstellung des unbehinderten Verkehrs mit Deutschland wieder reichlich mit Munition versehen worden waren, so schwierig geworden, daß sie nicht als gesichert angesehen werden konnte. Die französischen Besetzungstruppen waren bereits Ende Oktober zurückgezogen und dem Expeditions-Corps in Mazedonien angegliedert worden, und die britischen Heerführer erhielten Befehl, ebenfalls alles für den Rückzug vorzubereiten und sich zu bemühen, soviel wie irgend möglich vom Geschützpark und von anderem Kriegsmaterial zu retten und unter dem Schutze der Roten Kreuzflagge auf Hospitalschiffen wegzubringen.

Als die Türken davon Wind bekamen und erst die inzwischen aus Oesterreich herangebrachten schweren Mörsergeschütze aufgestellt waren, wurde der Verbleib in

Türkische Infanterie auf dem Marsch.

den Lagern am Strande unmöglich. So wurde denn dem englischen kommandierenden General befohlen, von der ersten günstigen Gelegenheit Gebrauch zu machen, um möglichst unbemerkt und mit möglichst geringen Verlusten die Halbinsel zu verlassen. Eine Transportflotte wurde zu diesem Zwecke bei den Inseln vor den Dardanellen bereit gehalten, um die am meisten bloßgestellten Truppen aus den Stellungen bei Anaforta und Ari Burnu, später dann die von der Spitze bei Sedd-ül-Bahr abzuholen. Es wurde beschlossen, dieses Manöver bei dem ersten schweren Nebel auszuführen. Die noch vorhandene schwere Artillerie sollte zurückgelassen und unbrauchbar gemacht, von dem übrigen Kriegsmaterial so viel wie irgend möglich mitgenommen werden.

Am 18. Dezember schienen die Vorbedingungen für diesen Abzug günstig zu sein. Der Nebel war so dick, daß man wirklich keine Hand vor Augen sehen konnte. Die Einschiffung konnte denn auch den ganzen Tag über fortgesetzt werden, ohne daß auf türkischer Seite etwas bemerkt wurde. Gegen Morgen des 19. kam jedoch etwas Wind auf. Für einige Augenblicke wurde der undurchdringliche Nebelschleier zerrissen, sodaß man von den Anhöhen herab sehen konnte, was vor sich ging. Die Türken gingen nun sofort zu einem wütenden Angriff vor und überschütteten den Strand und die Reede mit einem Hagel von Geschossen. Die zu dieser Zeit noch am Lande befindlichen Truppen schifften sich darauf in wilder Flucht und unter Hinterlassung von allem Material ein; die Transportschiffe beeilten sich, aus der gefährlichen Zone fortzukommen, sodaß eine zurückgebliebene Abteilung Australier von ungefähr 1200 Mann, die nicht mehr rechtzeitig fortkommen konnten, in die Hände der nachdrängenden türkischen Truppen fiel, die bei Tagesanbruch Herren des ganzen Strandes waren. In den Unterkunftsräumen der Mannschaften und Offiziere stand noch das Wasser für Tee, Schokolade und Grog auf dem Feuer, und überall fand man Beweise, daß an Proviant in Blechbüchsen, besonders an „Corned Beef", Marmelade und Kakao wohl für einen Monat genügend vorrätig war; ebensowenig war Mangel an Champagner, Rum und Mineralwasser. In der Tat hat man von diesen Sachen erheblich größere Mengen gefunden, als von Munition. Aber auch hiervon, sowie von anderem Kriegsmaterial war noch eine schwere Menge vorhanden, sodaß wohl als sicher angenommen werden kann, daß es vor allem die Wirkung der neu aufgestellten Geschütze gewesen ist, die den weiteren Verbleib für den Feind am Strand unmöglich gemacht hat.

Bis zum 1. Januar 1916 waren in den Stellungen bei Ari-Burnu und Suvla gefunden und nach den verschiedenen Depots in Konstantinopel gebracht worden: 10 noch brauchbare Geschütze verschiedenen Kalibers, 31 Maschinengewehre, 1400 Gewehre, 8 Minenwerfer, 40 Feldgeschütz-Protzen, 21 Munitionswagen, 64,000 Kisten mit verschiedener Geschütz-Munition, 650,000 Kisten mit Infanterie-Munition, 7055 Bomben, 3 Maschinengewehrgestelle, 2476 stählerne Infanterieschilde, 2200 Zelte verschiedener Größe, 3500 Spaten und Aexte, 550 Tragbahren, 6200 Uebergieher, 3000 Stück Unterzeug, 15,515 Kisten mit Lebensmitteln in Blechbüchsen, 280 Motorwagen verschiedener Art, zwei vollständige Luftschifferstationen und Trains, 18 Stationen für drahtlose Telegraphie, zwei vollständig eingerichtete Feldlazarette. Die nach dem 1. Januar noch aufgenommenen Mengen an Beute werden demnächst veröffentlicht werden.

Nach diesem Versuch, so bei Nacht und Nebel und bei dunklem Mond aus dem Golf von Saros zu verschwinden, war es klar, daß der Abzug von Sedd-ül-Bahr vorbereitet wurde. Auf türkischer Seite traf man alle Maßregeln, zu verhindern, daß auch hier fast die ganzen Streitkräfte mit heiler Haut entkommen könnten. Und in der Tat hat der Rückzug von Sedd-ül-Bahr — trotz aller Behauptungen von Reuter und Havas, daß dabei nur ein einziger Mann verloren gegangen sein sollte — die Briten viel schwerere Verluste gekostet als ihr Rückzug drei Wochen vorher von der Westküste.

Nachdem am 6. und 7. Januar die britischen Batterien fast ununterbrochen gefeuert hatten, nahm das Feuer beim Einsetzen des Nebels allmählich ab. Admiral von Usedom-Pascha begriff sofort, daß die Einschiffung begonnen hätte, und ließ nun dem Feind keine Ruhe mehr. Als gegen Mitternacht das Artilleriefeuer fast ganz aufhörte, stürmten die Türken von

Türkische Artillerie.

den Hügeln herab und stießen bei der zweiten britischen Verteidigungslinie auf noch ziemlich starke Streitkräfte, die — wie sich später herausstellte — dort aufgestellt waren, um die Einschiffung der letzten Abteilungen zu decken. Verzweifelt haben sich diese englischen Bataillone gewehrt und ließen sich buchstäblich fast ganz niedermetzeln, so daß kaum 200 von ihnen, beinahe alle verwundet, gefangengenommen werden konnten. Das Schlachtfeld dort liegt denn auch bedeckt mit ganzen Haufen Gefallener, deren Anzahl auf 3000 geschätzt werden muß. Die Photographien, die sofort aufgenommen wurden und jetzt in den Zeitungsfälen von Konstantinopel ausgehängt sind, geben ein klares Bild von dem schrecklichen und blutigen Ringen, welches dort im letzten Augenblick stattgefunden hat. Außer den auf dem Festlande erlittenen Verlusten wurden noch ein mit Truppen voll beladenes Transportschiff und ein Torpedojäger durch die Geschütze der Batterien in den Grund gebohrt. Von den darauf befindlichen Mannschaften konnten nur sehr wenige gerettet werden.

Auch bei Sedd-ül-Bahr hat der Feind reiche Beute zurückgelassen. Soweit bereits oberflächlich festgestellt werden konnte, wurde ein Dutzend noch brauchbarer Geschütze gefunden, außerdem kolossale Mengen Mehl und Kartoffeln in Säcken, Stiefel, Schuhe und Kleidungsstücke, genug für ein ganzes Armeekorps. Zahlreiche Motor-Ambulanzwagen und andere Motorfahrzeuge, Minenwerfer, Einrichtungen für drahtlose Telegraphie, Feldlazarette, Ingenieurmaterial, ein Luftschifferpark und viel Munition für Geschütz und Gewehr wurden ebenfalls zurückgelassen. Hier fand man auch über 1000 Pferde und Maultiere, die nicht mehr eingeschifft werden konnten und welche die Engländer versucht hatten, umzubringen, indem sie ihnen vergiftetes Futter vorsetzten, das aber die meisten der dummen Tiere offenbar nicht fressen wollten.

Die abtransportierten Truppen, die — nach zuverlässigen Schätzungen — bei Anaforta nicht mehr als 50,000 und bei Sedd-ül-Bahr höchstens 30,000 kampffähige Mannschaften gezählt haben, sind, wie die Gefangenen versichern, sämtlich nach Aegypten geschickt, wo die Engländer jetzt die große Schlacht und die Entscheidung des Krieges im Orient erwarten. Die 150,000 Mann türkischer Truppen, die nach Abzug einer an den Dardanellen verbleibenden Besatzung von höchstens 70,000 Mann verfügbar werden, sind in jeder Hinsicht geeignet und bereit, sofort einzugreifen, wo immer nötig oder gewünscht."

Die seelische Kriegsbereitschaft Frankreichs.

Von **Erich Lilienthal.**

Heute haben die Deutschen eigentlich Wichtigeres zu tun, als darüber nachzudenken, wie die seelische Verfassung des Gesamtvolkes vor dem Kriege war. Der Tag fordert Kampf und Vorbereitung des Kampfes. Rückblicke sind nur berechtigt, wenn sich aus ihnen eine Waffe schmieden läßt, die die moralischen Rechte der lebendigen Gegenwart kräftig unterstützt.

Wir gelten der ganzen feindlichen Welt und den meisten Neutralen als typisches Kriegsvolk, als Menschen, deren ganzes Sinnen von jeher auf Kämpfen und Erobern ging und die lange vor dem Krieg die Grundlagen für die Organisation des Sieges festgelegt hatten. Das ist grundfalsch — denn der deutsche Geist ist unvorbereitet in diesen Völkerstreit gezogen. Wir sind ein Volk, in dem jeder waffenfähige Mann Soldat sein muß, aber keine Militaristen. Heer und Flotte sind der überwiegenden Mehrheit der Deutschen einleuchtende Notwendigkeiten, und der militärische Geist besteht aus einem gewissen Stolz auf dieses prachtvolle Werkzeug zum Schutze des Landes, das mit so viel Mühe und so viel entsagungsvollem Fleiß geschaffen worden ist.

Die allerwenigsten hatten den Waffen gegenüber ein mehr als technisches Gefühl, und nur gewissermaßen transzendent empfindende Naturen machten sich hin und wieder bei uns klar, was es eigentlich besagen will: der Säbel haut, die Flinte schießt oder die Granate springt. Es wird sehr wenige Musketiere gegeben haben, die von dem Gedanken entzückt waren oder gar darauf brannten, einen Franzosen auf das Bajonett zu spießen.

Ganz anders in Frankreich! Während der deutsche Intellektuelle mit geringen Ausnahmen nicht mehr ernsthaft an die Möglichkeit eines europäischen Krieges glaubte und das sich im Juli 1914 zusammenziehende Unwetter mit einer gewissen Stepsis betrachtete — die Leute blieben beispielsweise bis zum Tage der Kriegserklärung ruhig in den Badeorten, — hielt fast das ganze französische Volk den kommenden Krieg mit Deutschland für eine unabweisbar notwendige Abrechnung, die in dem Augenblick zu erfolgen hätte, wo dem Maximum an französischer Bereitschaft ein Minimum an deutscher gegenüberstehen würde. Während Deutschland nur den Platz an der Sonne suchte, d. h. sich von den älteren Weltvölkern nicht in den Schatten verweisen lassen wollte, begnügte sich Frankreich nicht mit diesem friedlichen und im höheren Sinne gemütlichen Anspruch, sondern verlangte glühend eine Demütigung des verhaßten Gegners von 1870. Frankreichs Krieg gegen Deutschland ist das klassische Beispiel eines Angriffskrieges. Frankreich hatte den von Deutschland erstrebten Platz an der Sonne, es war reich und stark, hatte Geld, Kolonien mehr als es brauchte und zu kolonisieren vermochte. Anatole France hatte recht, wenn er seine Landsleute warnte, aus ihrem Garten herauszugehen und ihre Kräfte in den Kolonien zu zersplittern. Aber je mehr Frankreich nach der Katastrophe aufblühte, desto mehr beanspruchte der französische Geist eine Einsetzung in den früheren Stand, eine Wiederherstellung seines Prestiges.

Systematisch arbeitete die französische Intelligenz darauf hin, den Franzosengeist kriegsbereit zu machen und den labilen Volkscharakter bei dem Zusammenprall mit dem festeren germanischen Geiste gegen die von allen französischen Vaterlandsfreunden als schwerstes Hindernis des Sieges gefürchtete Panikstimmung nach Möglichkeit fest zu machen.

Man verfuhr nach einem zwar nicht bewährten, aber alten Rezept. Wenn ein französisches Automobil bei einem internationalen Wettbewerb zwei Sekunden eher ans Ziel gekommen war, als das deutsche, so feierte man dies nicht allein als technischen Erfolg, sondern als einen Triumph des französischen Genies. Frankreich war immer noch das intelligenteste Land der Welt, die böse Geschichte von Siebzig war eine durch Verkettung unglücklicher Zufälle möglich gewordene Episode, ein kleiner Fleck auf dem blanken Schilde Frankreichs, von dessen strahlender Geistessonne immer noch nach wie vor die barbarische Welt erleuchtet wurde. Als die Flugmaschine aufkam und Frankreich im Anbeginn einen unleugbaren Vorsprung hatte, kannte die Selbstüberhebung der Franzosen keine Grenzen mehr. Französische Flieger, dachte man, würden wie die Hornissenschwärme die plumpen Deutschen überfallen und wehrlos machen. Jedes Risiko wäre daher bei einem Kriege mit Deutschland, wenn man außerdem noch so starke Bundesgenossen hatte, ausgeschlossen. Verschiedene Prozesse in Deutschland von rein lokaler Bedeutung wurden bis zur Lächerlichkeit aufgebauscht, um den Franzosen klar zu machen, daß die Deutschen ein durch und durch perverses Volk mit einem stark femininen Einschlag seien. Auch keine Spur mehr von dem Geiste, der 1870 Paris bezwang, sei in Deutschland mehr lebendig. Jetzt waren die Franzosen das Kriegervolk geworden. Der französische „esprit noveau", der aus einer Mischung von Apachentum, Sportfreudigkeit und Patriotismus stammte, war stark genug, Frankreich die Gewißheit des kommenden großen Sieges zu verschaffen. Man ging noch einen Schritt weiter. Man begnügte sich nicht damit, die Ueberlegenheit Frankreichs nach und nach auf allen Gebieten festzustellen. Die Berichte über die deutschen Kaisermanöver wimmelten von Andeutungen über die militärische Rückständigkeit des deutschen Generalstabes. Der deutsche Soldat sei nichts als eine Maschine, während der französische ein Idealist vom reinsten Wasser sei, und ausschließlich auf den Individualismus käme es im Zukunftkriege an. Auch die deutschen Geschütze sollten nichts taugen. Krupp sei veraltet! Die französischen Agenten führten in der ganzen Welt den bekannten heftigen Pressefeldzug, um nachzuweisen, daß Krupp überhaupt nicht imstande sei, wirklich moderne Geschütze herzustellen. Man muß es den Franzosen lassen: Gerade dieser Teil der Vorbereitung des Feldzuges gegen Deutschland wurde mit unleugbarem Geschick geführt, denn bis zu dem Augenblick, wo die feindlichen Festungen von den Kruppschen Geschützen in Scherben geschlagen wurden, glaubte die Welt an das Märchen von der Minderwertigkeit der deutschen Artillerie.

Wenn man im Anfang dieser neuen Seelenmode noch vermieden hatte, Deutschland geradezu herauszufordern, so ging man doch nach und nach dazu über, — man kann es heute nicht mehr anders bezeichnen — formell unverschämt zu werden. Der „Matin" veranstaltete seinen berühmten „Circuit de l'Est" und ließ die französischen Flieger hart an der deutschen Grenze, dicht an den Festungswerken von Metz vorbei, ihre Fahrten ausführen. Der berühmte französische Revanchemarsch „Sambre et Meuse" hallte fast jeden Abend beim Zapfenstreich durch die Straßen des begeisterten Paris, und die französische Jugend übte sich von früh bis spät auf den Turnplätzen des Landes im Schießen nach den verhaßten Pickelhauben. Drohreden französischer Korpskommandanten hallten über die Grenze und alles, was damals über deutsche Säbelrasselei gesagt werden konnte, verschwand vor diesen klar und deutlich ausgesprochenen Herausforderungen. Auch die Pöbelunruhen gegen Deutsche in Nancy usw. waren systematische Vorübungen in praktischem Deutschenhaß. Immer neue Gebiete wurden von dieser Bewegung erfaßt. Es kam dahin, daß, wenn ein Schuhmacher in Berlin einen betrügerischen Bankerott machte, der „Matin" oder ein anderes Pariser Blatt am nächsten Tage ein ausführliches Telegramm: „Grande Faillite à Berlin" brachte und daran anknüpfend einige tiefsinnige Bemerkungen über die schlechte wirtschaftliche Verfassung des Deutschen Reiches, über diesen Koloß auf tönernen Füßen. Selbst ein bekannter Gelehrter Georges Blondel schrieb im Jahre 1912 einen über 300 Seiten starken Band von den „Embarras de l'Allemagne".

Die Franzosen suggerierten sich so allmählich den ihnen schon 1870 so verhängnisvoll gewordenen Glauben an ihre unbedingte Ueberlegenheit. Im Jahre 1870 waren es das Chassepot und die Mitrailleuse, in den Jahren 1910 bis 1914 die Flugmaschine, die ihnen Mut machten, den Jahrhunderte alten Streit mit uns von neuem anzufangen.

Deutschlands Mißgeschick war es von jeher, einen Nachbar wie Frankreich zu haben, mit dem sich beim besten Willen nicht gegen Frankreich seit Ludwig XIV., auskommen ließ. Alle deutschen Kriege seit Festigung des französischen Einheitsstaates, waren Zurückweisungen gallischer Uebergriffe. Frankreich nahm uns mitten im Frieden Elsaß und Lothringen, hätte später mehrmals versucht, uns ganz Westdeutschland zu nehmen, wenn nicht immer in zwölfter Stunde der deutsche Geist sich aufgerafft und den Eindringlingen die Tür gezeigt hätte.

Wie das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich sich in Zukunft gestalten wird, kann heute kein Mensch sagen. Wenn man bei uns auch oft gar zu willig war, über den guten Seiten des französischen Geistes seine vielen schlechten zu vergessen, so ist doch dieser Krieg eine neue bittere Lehre, daß es recht schwer ist, mit den Franzosen staatliche Beziehungen zu pflegen, bei denen beide Teile zu ihrem Rechte kommen. Deutschland hat Frankreich niemals angegriffen. Der deutsche Geist war Frankreich gegenüber immer defensiv.

Heute allerdings ist wohl selbst bei den der französischen Kultur nahe stehenden Deutschen die Ueberzeugung durchgebrochen, daß es auch mit der geistigen Offensive Frankreichs gegen Deutschland jetzt ein für allemal ein Ende haben muß.

An der Strypa.

Die Leistungen des k. u. k. Infanterie-Regiments No. 57.

K. u. K. Kriegspressequartier, 15. Februar.

Der stellvertretende Chef des Generalstabs meldete kürzlich: „An der Strypa hat der Feind schon vor Tagesanbruch seine Angriffe begonnen. Einige starke Abteilungen der feindlichen Sturmtruppen waren unter dem Schutze des Nebels bis zu unseren Batterien vorgedrungen, als der Gegenangriff der Honvedregimenter Nr 16 und 24 und des mittelgalizischen Infanterie-Regiments Nr. 57 einsetzte und die Angreifer über unsere Stellungen zurückschlug. Unter den 720 hierbei gefangenen Russen befinden sich ein Oberst und zehn andere Offiziere." Das Regiment trägt den Namen des Generals der Kavallerie Prinzen Philipp von Sachsen-Koburg-Gotha, des Bruders des Königs von Bulgarien. Der Regimentsinhaber nimmt an den Erfolgen und Schicksalen jedes Regimentsangehörigen werktätig anteil. Nur eine ganz hervorragende Waffentat vermag die Heeresleitung zu veranlassen, ein einzelnes Regiment unter den tapferen mit Namen hervorzuheben.

Das k. und k. Infanterieregiment Koburg hat mit zwei Stammbataillonen von Kriegsbeginn bis heute die großen Kämpfe des russischen Feldzuges in den Armeen Dankl, Mackensen und Pflanzer-Baltin mitgefochten und den Soldatenruhm der österreichischen Polen neu begründet. Im Verbande des Krakauer Korps marschierten die Siebenundfünfziger im August 1914 in Danklis Armee nach Russisch-Polen und fochten sich durch bis Lublin, wo es der russischen Uebermacht gelang, die Danklschen Korps zum Rückzug zu zwingen. Nach kurzem Aufenthalt vor Krakau zog das Regiment mit der ganzen Armee von neuem in Feindesland, der oberschlesischen Grenze entlang, es kämpfte an der Warthe und an der Pilica und überwinterte an der Nida in Russisch-Polen. Als im April die neue Armee Mackensen im Raume von Neusandec-Grybow, aus deutschen und k. u. k. Truppen bestehend, versammelt wurde, trat das 57. (Koburg-) Infanterieregiment in diesen Verband ein.

Der Durchbruch bei Gorlice und die Kämpfe bis zur Erstürmung von Jaroslau, die Forcierung des San und der Zug nach Norden zum drittenmal über Rußlands Grenzen, zum zweitenmal nach Lublin und bis Brest-Litowsk sind blutige, aber ruhmvolle Kampftage des Regiments. Bei der Erstürmung von Brest-Litowsk, der mächtigsten und der furchtbarsten der russischen Großfestungen, kämpften die 57er unter den ersten.

In Ostgalizien waren die seit den Maitagen neu gestärkten Armeen des General Iwanow an den Nebenflüssen des Dnjestr stehen geblieben, und der Kampf stand trotz heftiger russischer Angriffe zwischen Strypa und Sereth unverändert. Als im Oktober unsere serbische Offensive begann, setzten von neuem verstärkte russische Angriffe in Wolhynien und Ostgalizien ein, um die österreichisch-ungarischen Kräfte zu fesseln und durch einen Erfolg sich und den Serben zu helfen. Schon am 11. Oktober war das Regiment berufen, bei der Entscheidung der Kämpfe in Ostgalizien, deren Umfang zu schildern erst später möglich sein wird, hervorragend mitzuwirken. An diesem Tage war es den Russen gelungen, die Höhenstellungen einer Brigade überraschend zu durchbrechen und in der Stärke von mehreren Bataillonen Infanterie und Kosakenabteilungen bis an die Strypa durchzustoßen, während weitere russische Kräfte in die durchbrochene Stellung vorgingen. Das Regiment Koburg war südlich der Durchbruchstelle in einer Ortschaft am östlichen Strypaufer in Ruhestellung, wurde zum Eingreifen alarmiert und marschierte in der linken Flanke der eingedrungenen russischen Bataillone zwischen Strypa und erster Linie auf, das Bataillon Major Bora am rechten Flügel als Drehpunkt für das Regiment, das die bis an die Strypa gelangten Russen zurückschlagen und die Bresche schließen sollte. In dem fünftägigen Kampfe vermochte das Regiment diese Aufgabe mit Unterstützung der nächststehenden Batterien zu erfüllen. Inzwischen waren Kosakenpatrouillen und kleinere Infanterieabteilungen der Russen schon über die Strypa gelangt und hielten sich in einem Wald, dessen Säuberung von einer einzigen Kompagnie der Koburg-Infanterie durchgeführt werden konnte. Am Tage der Entscheidung schlich sich Feldwebel Kania mit seiner Maschinengewehrabteilung in den Rücken des Feindes. Seine Leute hüllten die Maschinengewehre in Zeltbahnen und trugen sie während einer Feuerpause bei hellem Tageslicht an den Russen vorbei, wie man Leichen Gefallener trägt, und dafür hielten sie wohl auch die Russen, bis die Maske fiel und ein mörderisches Maschinengewehrfeuer in ihren Rücken prasselte. Um 5 Uhr nachmittags waren die Russen geworfen, eine ganze Anzahl gefangen, und Hunderte von Leichen waren zu bestatten. Am Rande der Ortschaft liegt heute ein eigener Friedhof des Regiments 57, dessen Tapfere die höchste Leistung vollbrachten, die der neue Stellungskrieg erfordert: die einen feindlichen Durchbruch ungeschehen machten. Die durchwegs am Ostufer der Strypa befindlichen Stellungen der k. u. k. Truppen der Armee Pflanzer-Baltin sind seit diesem Tage vollständig unverändert geblieben, obwohl die Russen mit immer neuen Kräften und Mitteln ihren Durchbruchsversuch wiederholten.

Der Armeekommandant, General der Kavallerie, Pflanzer-Baltin, erschien beim Regiment, um jedem Offizier und Mann für den glücklichen Erfolg der heißen Oktobertage persönlich zu danken. Und ein zweites Mal hat das Regiment in einer ähnlichen Kampflage sich den Erfolg gesichert, der in solcher Stetigkeit nur dem Tüchtigen zuteil wird. Wieder war das Regiment in Ruhestellung. Dies bedeutet nicht müßige Tage und ruhige Nächte, denn der Stellungskrieg kann der Arbeitshände der Reserven nicht entbehren, und dort, wo es heiß zugeht, ist gerade die Nacht der Arbeit gewidmet. Fast stets sehnt sich die Reserve in Feuerstellung, wo die Aufgabe manchmal leichter ist. Am 7. Januar wurden die Bataillone des Regiments Sachsen-Koburg in den beiden Dörfern links der Strypa, in denen sie untergebracht waren, alarmiert, weil um 6 Uhr morgens die Front zweier Honvedbataillone eingedrückt und durchbrochen worden war. Eine russische Kolonne aller Waffengattungen rückte von der eingebrochenen Waldhöhe gegen die Strypa vor, eine andere Kolonne hatte sich mit aller Kraft gegen ein Bataillon gewendet, das neben der Durchbruchstelle nur noch mühsam seine Stellung der ersten Linie behauptete. Der Regimentskommandant schob das erste Bataillon der 57er entlang der Strypa der russischen Marschkolonne entgegen, um ihr den Weg zur Strypa zu verlegen; das vierte und fünfte Bataillon eilten auf eine Anhöhe, welche hinter dem bedrängten Bataillon der ersten Linie diese und die Flanke der Russen beherrschte, und gingen gegen die doppelte Uebermacht zum Angriff über. Mit unwiderstehlicher Kraft wird der Stoß der beiden Bataillone geführt, die Bresche geschlossen, und, während der Ansturm der nachdrängenden Russen scheitert, sind 700 Mann, 1 Oberst und 10 Offiziere von Abteilungen des Koburg-Infanterie-Regiments hinter der zurückeroberten ersten Linie umzingelt und entwaffnet worden. Zwei Kompagnien eines Honved-Infanterie-Regiments haben von Norden her mitgewirkt. Unerschütterlich hielten die 57er in der zurückeroberten Stellung stand. In nächsten Tage meldete aber der russische Generalstab über den unter so großen Verlusten mißglückten Durchbruch, daß die k. u. k. Truppen überall über die Strypa zurückgeworfen worden seien. Hinter der durchbrochenen Linie wurden 400 Russenleichen begraben.

Emil Oplatka.

Wie sieht es in Rußland aus?

Kopenhagen, 19. Januar.

Mit einer gewissen Genugtuung und Befriedigung ist von den russischen Zeitungen das Eintreffen der aus sieben Militär- und Marine-Sachverständigen bestehenden Abordnung in Rußland verzeichnet worden, die von den Bundesgenossen Rußlands entsandt wurde, um im Zarenreiche zu untersuchen, was dort eigentlich zur Erreichung des gemeinsamen Zieles der „Zertrümmerung Deutschlands" getan wird, um überhaupt im allgemeinen nach dem Rechten zu sehen. Ob die verbrüderten Kontrolleure nach Beendigung ihrer Aufgabe Rußland mit der gleichen Befriedigung und Genugtuung verlassen werden, ist zwar für uns nicht leicht zu wissen, denn das hängt wohl in der Hauptsache von ihrer Urteilsfähigkeit ab und auch davon, was ihnen gezeigt wird, wahrscheinlich ist es aber nach den Meldungen, die über die inneren Zustände Rußlands über die Grenze dringen, keineswegs. Und kann es denn anders sein? Ein Land und seine Kraft lernt man nicht durch einen flüchtigen Besuch, bei dem man noch nicht die eigene, volle Bewegungsfreiheit hat, kennen, dazu gehört ein langes Studium seiner Entwicklung und Geschichte, besonders in den letzten Jahrzehnten. Natürlich gereichen anderseits diese Kontroll-Besuche von ausländischen Sachverständigen-Kommissionen nicht zum Schaden, namentlich nicht, wenn sie rechtzeitig ausgeführt werden. In diesem Falle kam aber die Kommission 18 Monate zu spät. Ihre Anwesenheit wird und kann gar nichts mehr an den bisherigen Zuständen in Rußland ändern, und ihre Entsendung stellt nichts anders dar, als eines jener überflüssigen Paradestücke, die darauf berechnet sind, bei den neutralen Ländern Eindruck zu machen und die immer häufiger werden, je deutlicher sich der endgültige Sieg Deutschlands und seinen tapfern Bundesgenossen zuneigt.

Wer die Entwicklung der innern Lage Rußlands in den letzten Jahren nur mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt und die auflösende Tatarenwirtschaft der jeweiligen Machthaber beobachtet hat, für den bietet das heutige Rußland in seiner ganzen Zerfahrenheit und Verwirrung auf allen Gebieten und der vollkommensten Kopflosigkeit und Unfähigkeit der an der Spitze stehenden Männer keine Ueberraschung. Für ihn ist die Gegenwart die naturnotwendige Folge der Vergangenheit. In Friedenszeiten konnten die Machthaber leicht die Außenwelt über die wahren Zustände im Reiche täuschen. Mit Hilfe asiatischer Verwaltungsmethoden waren unschwer auf den verschiedenen Gebieten „Ergebnisse" aufzuweisen, und dazu gab es im weiten unbekannten Rußland Kosaken und Pulver genug, um unliebsame Regungen des in dunkelster Finsternis gehaltenen russischen Volkes und der in barbarischer Knechtschaft schmachtenden fremden Völker bereits im Keime zu ersticken. Für solche Einmischungen erwiesen sich die russischen Grenzen weit sicherer als die chinesische Mauer, nur selten drang ein Laut über das wirkliche Schalten und Walten der moskowitischen Gewaltherren im heiligen Rußland an die Oeffentlichkeit, und jahrelang blickte das französische Volk mit Stolz auf seinen Verbündeten, der es so musterhaft verstand, äußerlich den Schein als vorzüglich geleiteten Kulturstaat zu wahren. Aber schon nach den ersten Kriegswochen, wo alle Männer in verantwortlichen Stellungen auf eine harte Probe gestellt wurden, und jeder beweisen mußte, daß er den ihm gestellten Aufgaben gewachsen war, offenbarte sich die vollkommene Unfähigkeit des Verwaltungsapparates, des russischen Reiches in seiner ganzen Wirklichkeit. Und dann folgten die vielen tastenden und oft komischen Versuche, die verfahrene Staatskarre eiligst auf den rechten Weg zu bringen. Das Vertrauen zu den einzelnen Männern war erschüttert, und deshalb wurden Kommissionen gebildet, denen das Schicksal des Volkes in die Hand gelegt wurde. Wie Unkraut schoß ihre Zahl aus der Erde hervor. Im Nu gab es besondere Kommissionen für die Verteidigung, für die Versorgung des Volkes mit Lebensmitteln, für die Beschaffung von Heizmaterial, für das Verkehrswesen, für die sogenannten Flüchtlinge aus dem Westen, für die Bekämpfung der Teuerung u. s. w. Als diese Kommissionen mit amtlichem Charakter nicht sofort die erhofften Ergebnisse erzielten, bildeten sich neue Organisationen, um das Vaterland aus der furchtbaren Lage zu erretten, und es gab dann plötzlich militär-industrielle Verbände, Semstwoverbände, Städteverbände, und diese wieder richteten Haupt- und Lokalkomitees ein. Trotz aller dieser Versuche und Anstrengungen, an denen sich das gesamte Volk beteiligte, erwies es sich als unmöglich, in einigen Monaten unter dem Donner der Kanonen das aufzurichten, was in jahrzehntelanger Friedenszeit versäumt worden war. An der unentwickelten Industrie und dem vollständigen Versagen des russischen Eisenbahnwesens scheiterten bisher alle Versuche, den herrschenden Notstand im Volke zu beseitigen. Auch mit dem alten sprichwörtlich gewordenen System der bestechlichen Beamten und ihrer großen Vorliebe zum Betrügen und Unterschlagen konnte nicht sofort aufgeräumt werden. Und schließlich stellten sich auch noch Eifersucht und Reibungen unter den Ministern, den besondern Kommissionen und den einzelnen Verbänden ein. Aber die Hoffnung, daß es vielleicht doch noch besser werden würde, blieb bestehen, und man schritt abermals zur Schaffung von Kommissionen und Komitees. Neben den einzelnen Kommissionen wurden besonders Unterausschüsse gebildet und weiter eine Unzahl von neuen Komitees, darunter solche für die Verteilung der Metalle, für den Transport der Warenladungen auf den innern Wasserstraßen, ein Anordnungskomitee für Regelung des Eisenbahntransports u. s. w. Da auch hiernach noch immer keine Besserung der Verhältnisse zu verspüren war, kam man auf den Gedanken, den nach und nach eingerichteten gewaltigen Apparat an Kommissionen, Komitees und Verbänden eine einheitlichere Leitung zu geben und gründete ein Oberkomitee, das sich aus fünf Ministern und den Vorsitzenden der besondern Kommissionen zusammensetzt und unter dem Vorsitz des Verkehrsministers steht.

So sind heute die wahren Zustände im heiligen russischen Reiche. Auf der einen Seite steht die rauhe Wirklichkeit: Das von Hunger und Kälte gepeinigte Volk und das immer weiter absterbende Wirtschaftsleben, die für das Heer tätigen Erwerbszweige ausgenommen, und auf der andern Seite der nutzlose und vergebliche Kampf der ebenso zahlreichen wie überflüssigen Ober- und Unterkomitees, Verbände, Kommissionen und Unterkommissionen gegen die immer unerbittlicher auftretende Not an Nahrung und Heizung und gegen die immer drückender werdende Teuerung. Und welche Hoffnungen hegt das Volk? Die beste Antwort darauf bilden die diesjährigen Neujahrsbetrachtungen der russischen Zeitungen. Selbst die reaktionäre „Wetscherneje Wremja", das Abendblatt der „Nowoje Wremja", fand Veranlassung, dabei zu sagen: „Wie viel hat sich nicht im letzten Jahre bei uns verändert, und doch wieder wie wenig! Für Matlakow haben wir Chwostow, für Schtscheglowitow A. Chwostow, für Ruchlow Trepow, für Sabler Wolschin. Das Gabenkästlein hat sich geöffnet und wieder geschlossen, aber für uns heile es keine Gaben." Und die „Birschewija Wjedomosti" schreibt: „Unser politisches Barometer stand im Januar beständig auf Minimum, war in der Juliwärme etwas unruhig und hat jetzt wieder seinen alten lieben Platz eingenommen." Was wird die Regierung in Rußland tun, wenn auch die letzten Maßnahmen wieder fehlschlagen? Wie lange noch wird dieses sich über die wahre verzweifelte Lage täuschen und von ihrem vorläufig noch alle Not übertönenden Gesang vom „endgültigen, entschiedenen Sieg" betören lassen?

— Die französische Weinernte von 1915 zeitigte ein überaus trauriges Ergebnis. Die gesamte Ernte beträgt 18,100,796 Hektoliter gegen 56,134,159 Hektoliter im vorigen Jahre. Die vorhandenen Vorräte belaufen sich auf 6,972,135 Hektoliter, so daß die ganze Menge, die den Verbrauchern zur Verfügung steht, nur 25,072,925 beträgt.